

Nina Grunenberg

Die Wundertäter

Nina Grunenberg

Die Wundertäter

Netzwerke
der deutschen Wirtschaft
1942 bis 1966

Siedler



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier EOS liefert Salzer, St. Pölten.

Erste Auflage

© 2006 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg
Lektorat: Frank Fischer, Nürnberg
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2006

ISBN-13: 978-3-89480-421-3

www.siedler-verlag.de

Für Reimar Lüst

*Das Leben wird nach vorwärts gelebt,
aber nur nach rückwärts verstanden.*

Kierkegaard

Inhalt

EINLEITUNG

Welches »Wunder«, welche »Täter«? 13

I

Speers »Kindergarten« und die
deutsche Kriegswirtschaft (1942 bis 1945) 23

Rüstungstagung in Linz · Hitlers »Platterhof«-Rede vom 26. Juni 1944 · Speers »Jugendstil« · »Rüstungswunder« · Siegeszweifel in der Industrie · Neckermann entwirft die Winteruniform für die Wehrmacht · Wilhelm Zangen und Ludwig Erhards Pläne für die Nachkriegszeit · Hermann J. Abs und die Deutsche Bank · Umstrukturierung des Flick-Imperiums · Hitlers »Nero-befehl« · Zusammenbruch und Kapitulation

2

Wege aus dem Niemandsland –
die deutsche Wirtschaft (1945 bis 1948) 39

»Stunde Null« · Lage im Ruhrgebiet · Dekartellisierung und Entflechtung von Kohle und Stahl · Auflösung der »Vereinigten Stahlwerke« (VSt) · Internierung der Industriellen und Bankiers · Hans-Günther Sohl, das »Wunderkind der Ruhr« · Zangen, Abs und Günter Henle · Solidarisierungseffekte der Lagerhaft · Das Schicksal von Siemensstadt · Nürnberger Prozesse · Urteile gegen Friedrich Flick und Alfred Krupp · Gründung der Bizone · Entnazifizierung der Industriellen · Demontage · Neuanfang und Wiederaufbau · Am Anfang war die Kohle · Bergassessor Heinrich Kost und die Ruhrbarone · Schwarzmarkt · Ludwig Erhard und die Währungsreform vom 20. Juni 1948

**Gründergeist zwischen Ruinen –
die Pioniere der frühen Marktwirtschaft
(1948 bis 1950) 65**

Mühsal des Neuanfangs · »Arbeiten, anpacken, aufbauen« · Stahl: der Baustoff für den Wiederaufbau · Die eisenschaffende Industrie · Heinrich Dinkelbach an der Spitze der Treuhandverwaltung · Sozialisierung der Grundstoffindustrien? · Hermann Reusch und die Gutehoffnungshütte · Sohls Kampf um den Fortbestand der Thyssen-Hütte · »Wirtschaftswunderknabe« Willy H. Schlieker · Auflagen der Alliierten · Protest gegen die Demontage · Zangens Comeback bei Mannesmann · Abs auf dem Bentgerhof · Petersberger Abkommen · Die I.G. Farben und die deutsche Chemie · Carl Wurster, Ulrich Haberland und Karl Winnacker · Heinrich Nordhoff und das Volkswagenwerk · Neuanfang bei Siemens · Ernst von Siemens' Entscheidung für München · Die Pioniere Max Grundig und Werner Otto

**»Herrliche Zeiten« – die Wundertäter im Lichte
des »Wirtschaftswunders« (1950 bis 1953) 117**

»50 Jahre heiter betrachtet« · McCloy's Kritik an der Bonner Wirtschaftspolitik · Dissens zwischen Adenauer und Erhard · Adenauers Hofbankiers Hermann J. Abs und Robert Pferdmenges · Abs und die Kreditanstalt für Wiederaufbau · Fritz Berg: Matratzenfabrikant, BDI-Präsident und Kanzlervertrauter · Koreakrise und Koreaboom · »Investitionshilfegesetz« zugunsten der Grundstoffindustrien · Otto A. Friedrich als Rohstoffberater der Bundesregierung · Montanmitbestimmung und Betriebsverfassungsgesetz – Sohl und die Gewerkschaften · »Die Hütte wird wieder warm!« · Machtkampf zwischen Sohl und Fritz-Aurel Goergen · Alfried Krupp und Berthold Beitz · Die Jagd · Wirtschaftsaufschwung · Autoboom und wachsender Straßenverkehr · »Schiene-Straße-Konflikt« · Friedrich Flicks neues Imperium · Erhards Kampf gegen die Kartelltradition

**Ein Phänomen verblaßt –
Gipfel und Grenzen des »Wirtschaftswunders«
(1953 bis 1957) 165**

Pferdemenges' Warnung · Wohnungsbaugesetz · Deutschlands Rückkehr auf den Weltmarkt · Adenauer, Abs und die Londoner Schuldenkonferenz · »Wiedergutmachungsabkommen« mit Israel · Neckermann als Ausstatter des »Wirtschaftswunders« · Arbeitskräftemangel und »Gastarbeiter« · Deutschlandvertrag und Wiederbewaffnung · Ausweitung des Bundeshaushalts · Adenauers »Kuchenausschuß« · Bergs Attacke auf Erhard · »Äquatorjahr« 1957 · Gründung der EWG · Rentenreformgesetz · Wahltriumph Adenauers im September 1957 · Abs und die Wiedererrichtung der Deutschen Bank · Strukturkrise im Bergbau · Erhards Konfrontation mit den Zechenvorständen · Neue Märkte, neue Industrien, neue Eliten · Helmut Eberspächer · Hans L. Merkle, der »Heros von Bosch« · Die »Deutschland AG«

**Vom Wunderland in die Alltagswelt –
der Eintritt in die Normalität (1957 bis 1963) 203**

»Man gewöhnt sich an Wunder« (Adenauer) · Aufstieg und Fall des »Autokönigs« Carl F. W. Borgward · Der Untergang des Werftherrn Willy H. Schlieker · Trend zur Aktiengesellschaft · Kapitalprobleme bei Neckermann · Helmut Horten · »Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit« · Flicks dunkle Vergangenheit · Kein Geld für die Zwangsarbeiter · »Flick gegen Flick« · Ernüchterung in Politik und Wirtschaft · Bruch zwischen Adenauer und Erhard · Streit um die Aufwertung der D-Mark · Dämpfer für Fritz Berg · Abflauen des Wirtschaftswachstums, Explosion der Sozialausgaben · Mißstimmung in der Automobilbranche · Heinrich Nordhoff: die »goldenen Fünziger« sind vorbei · Teilprivatisierung von VW · Erhards »Volkskapitalismus«

Vom Alltag in die Rezession –
das Ende der Hochkonjunktur
(1963 bis 1966) 233

Von Adenauer zu Erhard · »Ende der Nachkriegszeit«? · Konjunkturkrise und Generationswechsel in der Wirtschaft · Zangen, Winkhaus, Overbeck · Die »Türwächter« der Schwerindustrie · Krupp in der Krise · Hermann J. Abs, der »Richelieu des europäischen Bankgeschäfts« · Tod Alfred Krupps · Hans-Günther Sohl setzt auf Tradition · Die Fritz-Thyssen-Stiftung · Erhards Kampf gegen »Verteilerstaat« und »Gefälligkeitsdemokratie« · Die »Mini-Rezession« 1966 · Absatzeinbruch bei Volkswagen · Umsatzrückgang bei Siemens · Ernst von Siemens und die Umstrukturierung des Hauses · Gründung der Siemens AG · Bruch der Regierungskoalition · Rücktritt Ludwig Erhards · Vom »Wundertäter« zum »Krisenmanager« · Ausblick

Epilog 263

ANHANG

Anmerkungen 275

Literatur 285

Die Wundertäter von A–Z 289

Dank 309

Personenregister 313

Bildnachweis 320

Welches »Wunder«, welche »Täter«?

Wir Deutsche lieben Wunder. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel macht da keine Ausnahme. In ihrem erklärten Bestreben, Deutschland in puncto Wachstum, Beschäftigung und Wohlstand binnen zehn Jahren wieder unter die ersten Drei in Europa zu führen, beruft sie sich gern auf Ludwig Erhards »soziale Marktwirtschaft«.

Die Kernsätze Erhards, so versicherte sie am 25. Januar 2006 auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos, hätten für sie »nichts, aber auch gar nichts an Aktualität verloren«. Angela Merkel verrät ihren Zuhörern auch den Grund dafür: »Daraus entstand das, was man in Deutschland das Wirtschaftswunder nennt.« In ihrer ersten Regierungserklärung am 30. November 2005 hatte die Kanzlerin den Mitgliedern des Deutschen Bundestags eine rhetorische Frage gestellt: »Warum soll uns das, was uns früher und was uns zu Beginn dieser Bundesrepublik Deutschland, in den ersten Gründerjahren, gelungen ist, heute, in den – wie ich sage – zweiten Gründerjahren, nicht wieder gelingen?«¹

Zweite Gründerjahre also, gar ein neues »Wirtschaftswunder«? Ludwig Erhard, der 1977 im Alter von achtzig Jahren starb, ist für die Westdeutschen noch dreißig Jahre nach seinem Tod das Symbol ihres fulminanten Wiederaufstiegs nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit der unbekümmerten Inanspruchnahme seiner Person durch die gegenwärtige Regierung hätte er jedoch seine Schwierigkeiten gehabt. Allein das Wort »Wirtschaftswunder« bereitete ihm heftiges Unbehagen. Überhaupt war das Wirken übersinnlicher Mächte seine Sache nie, schon gar nicht in seiner

unbestrittenen Domäne, der Wirtschaftswissenschaft. Er hielt sich an Tatsachen, Zahlen und Fakten.

»An Wunder aber vermag ich gerade im Bereich der Wirtschaft nicht zu glauben«, hatte der nüchterne Ökonom am 21. Juni 1948 den hungernden Deutschen in einer Rundfunkansprache zugerufen. Danach kündigte er die sofortige Auflösung von bisher geltenden Preisbindungen an, um, wie er sagte, »dem Wettbewerb und der daraus resultierenden Preissenkung Raum zu geben«.²

Erhards Appell kam genau zum richtigen Zeitpunkt. Am Vortag hatten die Bewohner der drei Westzonen »richtiges« Geld erhalten. Erhard ging es vor allem darum, im deutschen Volk das Vertrauen in die neue Währung, die D-Mark, zu wecken und dem Geld wieder seine eigentliche Funktion zurückzugeben. Für jeden Deutschen in den drei Westzonen waren 60 Deutsche Mark »Kopfgeld« vorgesehen, von dem am 20. Juni 40 DM ausgegeben wurden. Die Betriebe erhielten Mittel, um Löhne und Gehälter auszuzahlen. Die meisten Verbindlichkeiten wurden im Verhältnis 100:10 umgestellt. Ein Witzbold bei »News Chronicle« registrierte, daß in »dieser Woche die stabilste Währung in Europa zerstört wurde«: die Währung der Zigarette.

Als dann in der letzten Juniwoche 1948 der berühmte »Schaufenstereffekt« eintrat und sich die armseligen Läden plötzlich mit den erstaunlichsten, lange entbehrten Waren füllten, waren die Deutschen überwältigt. So ist es auch nicht verwunderlich, daß in diesen Tagen die ersten Zeitgenossen begannen, ein »Wunder« für diesen phänomenalen Wandel verantwortlich zu machen. Oder war es etwa kein Wunder, daß die D-Mark der »Lucky Strike« ihren Rang als Leitwährung ablief?

Selbst die unerschütterlichsten Optimisten konnten im Sommer des Jahres 1948 nicht vorhersehen, daß die skeptisch begrüßte Deutsche Mark binnen einem Jahrzehnt zur härtesten Währung in Europa aufsteigen sollte. Als es dann soweit war, sprach bereits die ganze Welt vom »deutschen Wirtschaftswunder«. Es war die erste Vokabel, die nach »Achtung« und »Blitzkrieg« den Sprung in den Fremdwortschatz der benachbarten Völker schaffte.

Der rasante Aufstieg eines zerstörten, von Hitlers Diktatur ruinierten, von der Welt geächteten (und obendrein drastisch verkleinerten) Landes zur führenden Wirtschaftsmacht des Kontinents – wie war er anders zu erklären als durch ein Wunder? Der erste Politiker, der nach 1945 öffentlich über Irrationales spekulierte, war Heinrich Pünder, der dem Wirtschaftsverwaltungsrat der britisch-amerikanischen Bizone vorsah: »Es ist fast wie ein Wunder«,³ staunte er Ende August 1948 über den allgemeinen Aufwärtstrend.

Merkwürdig, daß die Deutschen der »Zusammenbruchsgesellschaft« anno 1945 von »Wundern« überhaupt noch etwas hören wollten. Eigentlich hätten sie davon ein für allemal kuriert sein müssen. Nur allzugern hatten sie sich im Inferno des Krieges am Mythos der »Wunderwaffen« aufgerichtet. Ihr baldiger Einsatz, von Propagandaminister Joseph Goebbels unermüdlich angekündigt, sollte den »Endsieg« bringen. Daß die »Wunderwaffen«, wie fast alles in den zwölf Jahren der Nazidiktatur, nur fauler Zauber waren, begriff die Mehrheit der Zeitgenossen erst hinterher.

Mit »Wundern« scheint es in der deutschen Geschichte eine besondere Bewandnis zu haben. Das »Mirakel des Hauses Brandenburg«, der plötzliche Tod der Zarin Elisabeth Anfang Januar 1762, bewahrte Friedrich den Großen vor der Niederlage im Siebenjährigen Krieg und dem für diesen Fall geplanten Selbstmord. Ganz ähnlich hoffte auch der in seinem Bunker vor sich hin phantasierende Hitler bei der Nachricht vom Tode Roosevelts auf ein Mirakel in eigener Sache.

In der Serie der »braunen« Wunder stand an erster Stelle Albert Speers vermeintliches »Rüstungswunder«, der explosionsartige Anstieg der Kriegsproduktion. »Wir müssen nur noch ein Jahr durchstehen«, sagte er im Januar 1945, »dann haben wir den Krieg gewonnen.«⁴ Noch in den Verhören durch die Amerikaner zeigte sich Speer von sich selbst beeindruckt, als er auf seine Erfolge verwies.

Aber auch ein »Wirtschaftswunder« hatte es bei den Nazis schon einmal gegeben. 1936 erschien im Amsterdamer Querido-

Verlag ein Buch des emigrierten Redakteurs des »Berliner Tageblatts« Hans Erich Priester. Es trug den Titel »Das deutsche Wirtschaftswunder«. Der Autor beschrieb darin die Wirtschafts- und Finanzpolitik des »Dritten Reiches« und ihren offensichtlichen Erfolg: Die Arbeitslosen verschwanden von der Straße. Nur wenige sahen damals, daß die deutsche Wirtschaft ihren Aufschwung ganz wesentlich dem Aufschwung in den USA dankte.

Auch die größten Wunder haben in der Regel natürliche Ursachen. Wunder gibt es nicht, bestätigen denn auch die Ökonomen und weisen mühelos nach, daß der Aufstieg Nachkriegsdeutschlands dem Zusammentreffen richtiger Entscheidungen, günstiger Umstände und glücklicher Fügungen zu verdanken sei.

Aber wer traf diese Entscheidungen? Wer sorgte für diese außergewöhnliche deutsche *success story*, die selbst kühlen Beobachtern im In- und Ausland fast einhellig wie ein »Wunder« vorkam? Bundeskanzler Konrad Adenauer und Wirtschaftsminister Ludwig Erhard stellten die entscheidenden Weichen und profitierten politisch vom ökonomischen Aufschwung. Aber am Schwungrad der deutschen Wirtschaft standen sie nicht. Die Bundesrepublik Deutschland glich, so formulierte einmal der bekannte Historiker Werner Abelshäuser, »lange einer erfolgreichen Wirtschaft auf der Suche nach ihrem politischen Daseinszweck«. ⁵

Die Wundertäter – wer waren sie? Wer kennt diejenigen, die in den Unternehmen Verantwortung trugen, Erhards marktwirtschaftliches Konzept umsetzten und die gigantische Industriearbeit, die von Hitlers Vernichtungskrieg übriggeblieben war, zu neuem Leben erweckten? Wie dachten sie, wie tickten sie, was gab ihnen Zuversicht, trieb sie an? Gerade weil diese Fragen so naheliegen, ist es erstaunlich, daß sie bisher so gut wie gar nicht gestellt, geschweige denn in einem größeren Zusammenhang beantwortet wurden. »5000 Zeithistoriker in Deutschland – und keiner, der sie mal gefragt hätte, als sie noch lebten«, ⁶ empörte sich Joachim Fest mit Recht.

Nach wie vor tauchen die Namen der tatsächlichen Macher des »Wirtschaftswunders« in den voluminösen Geschichtswer-

ken der Historikerzunft bestenfalls am Rande auf. Ihr Wirken wird stiefmütterlich behandelt. Offensichtlich nehmen sie auf der Prioritätenliste der westdeutschen Historiker keine vorderen Plätze ein, was bis in die späten 1960er Jahre hinein auch mit ihrer tiefen Verstrickung in den nationalsozialistischen Sumpf zu tun hatte. Der Blick über die imaginäre »Stunde Null« hinweg in die Abgründe der Vergangenheit wurde nach Möglichkeit vermieden, von den Historikern, aber vor allem von den Protagonisten selbst, die ihre Spuren in den Führungsetagen des »Dritten Reiches« mehr oder minder absichtsvoll verwischten.

Bis auf wenige Ausnahmen leben die Männer, die hinter dem »Wunder« standen, heute nicht mehr. Da ihre Generation zeit- lebens großen Wert auf Verschwiegenheit und Diskretion legte, überrascht es nicht, daß sie in eigener Sache wenig Schriftliches hinterließen. »Nur nichts Geschriebenes«, hieß es in ihren Kreisen, und wenn doch, dann »nichts Unterschriebenes«. Was sie sich zu sagen hatten, erledigten sie unter vier Augen. Geordnete Nachlässe mit Gedanken und Erinnerungen, mit Zeugnissen über die privaten, gesellschaftlichen, gar politischen Motivationen ihres Handelns sind sehr selten. Dafür wimmelt es in den Archiven der Unternehmen von Jagdeinladungen und tiefempfundnen Dankschreiben für viele »schöne Hirschbrunfterlebnisse«. In den Memoiren, die einige von ihnen schrieben oder schreiben ließen, fällt vor allem eines auf: Das Jahr 1945 spielte darin kaum eine Rolle. Darüber sprach man entweder nicht oder erst viel später, dann aber merkwürdig verquer. Bei einem Herrenabend zu Ehren von Hans-Günther Sohl würdigte der CDU-Politiker Kurt Birrenbach 1965 Sohls Einsatz während der Kriegsjahre und sagte dann: »Die Zeit von 1945 bis 1948 sollten wir aus bitterer Erinnerung außer acht lassen. Sie haben, lieber Herr Sohl, kein Resentiment gehabt – la guerre c'est la guerre –, man muß in die Zukunft blicken, und dieses haben Sie getan.«⁷ Sohl symbolisierte fünfundzwanzig Jahre Thyssen: Als er im Unternehmen anfang, war es Teil der Vereinigten Stahlwerke, 1945 bis 1953 bestand das Unternehmen aus seiner Person. 1953 wurde die August-Thyssen-Hütte (ATH) neugegründet. So wie der Name Sohl für

Thyssen stand, so repräsentierten Hermann J. Abs die Deutsche Bank, Wilhelm Zangen Mannesmann oder Karl Winnacker die Hoechst AG.

Die Wirtschaftsführer, die Westdeutschland aus den Trümmern des Nationalsozialismus aufbauten, waren Männer, die es in sich hatten: farbige, knorrige Figuren, kein glattes Holz, jeder auf seine Weise unverwechselbar. Der Begriff »Manager« war ihnen fremd.

Über einen Kamm zu scheren sind sie nicht, was dem Versuch einer »Kollektivbiographie« – das Wort ist ein Widerspruch in sich – natürliche Grenzen zieht. Doch es gibt Gemeinsamkeiten. Die Wundertäter waren ausnahmslos im Deutschen Kaiserreich zur Welt gekommen, die meisten zwischen 1880 und 1910. Alleamt waren sie fest in der vermeintlichen Sekurität des wilhelminischen Deutschland verwurzelt. Danach allerdings wurde ihnen – mit dem Ersten Weltkrieg, Weimar, Hitler und dem Zweiten Weltkrieg – ein Pensum auferlegt wie keiner anderen Generation.

Mit der gedanklichen Verarbeitung des Geschehenen wären sie wohl selbst dann nur schwer hinterhergekommen, wenn sie nichts anderes zu tun gehabt hätten. Sie dachten meist patriarchalisch, ständestaatlich, antikommunistisch; politisch waren sie rechts bis rechts außen angesiedelt. Den Nationalsozialismus hatten die meisten von ihnen anfangs begrüßt. Autoritäre Herrschaftsstrukturen befürworteten sie nicht nur, weil sie hofften, damit wieder an Deutschlands ehemalige Größe anknüpfen zu können – sie versprachen sich davon vor allem gute Geschäfte. Nur die allerwenigsten, wie der Gründersohn Fritz Thyssen, der mit Hitler brach und 1939 emigrierte, fanden im Laufe der Jahre die Kraft, sich innerlich und äußerlich konsequent vom Nazi-Regime loszusagen.

Hinterher hakten sie die zwölf Hitlerjahre ungerührt als »accident de parcours« ab und machten weiter, sobald ihre »Entnazifizierung« abgeschlossen war und die Alliierten grünes Licht gaben. Ihr geistiger Bezugspunkt war und blieb die Vorkriegszeit.

Was die deutsche Wirtschaft produziert hatte, war Weltstandard gewesen. Zumindest ihr Können und ihre Erfahrung konnte ihnen niemand absprechen, auch die Sieger nicht, die im Gegenteil schon bald auf sie angewiesen waren. Das war Balsam für ihr lädiertes Selbstbewußtsein. Daß sie keineswegs aus dem Nichts kamen, sondern durch die Bank Männer mit Vergangenheit waren, machte sie erfolgreich, unentbehrlich – und anfechtbar zugleich. Es war eben nicht das erste Mal, daß sie Deutschland einen Aufschwung bescherten, und auch nicht das erste Mal, daß sie Karriere machten. Wie im Fall des 1901 geborenen Bankiers Hermann Josef Abs, den der »Spiegel« 1958 als »Erzengel des bundesrepublikanischen Großkapitals«⁸ porträtierte, lag oft nicht einmal ein Bruch, allenfalls eine kurze Pause, zwischen der Karriere vor und der nach 1945. Deutlich länger und unbequemer gestaltete sich die Unterbrechung nur für Alfred Krupp von Bohlen und Halbach, Jahrgang 1907, in Nürnberg zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt, und für Friedrich Flick, Jahrgang 1883, der in Nürnberg zu sieben Jahren verurteilt wurde. Während der Krupp-Erbe, 1951 vorzeitig entlassen, als müder Mann zurückkehrte, reichten die Kräfte des berühmigten Konzernschmieds Flick, der schon von Hitlers Krieg ordentlich profitiert hatte, aus, um danach noch einmal zum reichsten Mann des Landes aufzusteigen.

Daß mit einer politisch so diskreditierten Mannschaft in völlig verfahrenere Lage eine florierende Wirtschaft und ein prosperierender Staat aufgebaut werden konnte, mit einem Staatsvolk, das die ihm von den westlichen Siegern eingeräumte Chance zur Demokratisierung dankbar nutzte: Das darf man als eigentliches Wunder betrachten.

Aber es war wie ein Fluch. Wohin auch immer die Wundertäter der frühen Jahre kamen, welche Geschäfte sie abschlossen, welche Gewinne sie einfuhren, nach der Vertragsunterzeichnung, »bei der dritten Flasche Champagner«, so Eberhard von Brauchitsch, »konnte auch schon einmal die Frage auftauchen: ›Was haben Sie eigentlich im Krieg gemacht?‹ Diese Frage war Teil des Schicksals meiner Generation.«⁹

Die »Langen Fünfziger«,¹⁰ die sich im Kalender der Historikerzunft vom Ende der vierziger bis in die Mitte der sechziger Jahre hineinziehen – sie sind heute wieder populär. Aufwendige Titelgeschichten und Fernsehdokumentationen erzählen uns »Wie wir wurden, was wir sind«. Vergangen und vergessen die Zeit, als den Deutschen ihr erstes Nachkriegsjahrzehnt noch peinlich war, ihnen als Inbegriff kleinbürgerlicher Enge und miefigen Spießertums vorkam. Hans Magnus Enzensberger machte aus seiner Verachtung keinen Hehl: »Was habe ich hier zu suchen, in dieser Schlachtschüssel, diesem Schlaraffenland, wo es aufwärts geht, aber nicht vorwärts« (Landessprache, 1960).

Heute werden diese Fünfziger als gute alte Zeit verklärt. Wer wollte nicht, daß es mit Deutschland wieder aufwärts geht? Es muß ja nicht gleich wieder ein Schlaraffenland sein. Viele wären schon mit einem sicheren Arbeitsplatz zufrieden. Die Massenarbeitslosigkeit, das Grundübel der gegenwärtigen Gesellschaft, hat sich allen vollmundigen Versprechungen des letzten sozialdemokratischen Bundeskanzlers und seiner amtierenden christdemokratischen Nachfolgerin zum Trotz festgefressen. Eine Wende zum Besseren scheint nicht in Sicht. Die Vollbeschäftigung der Adenauer-Ära – muß sie den um ihren Lebensunterhalt bangenden Deutschen nicht als ferne Glücksverheißung erscheinen?

Die Wundertäter von damals – sie spielen bei all der Nostalgie kaum eine Rolle. Dabei war es hauptsächlich ihrer Energie zu verdanken, daß gut sechzig Millionen Westdeutsche zwanzig Jahre nach dem Krieg nicht nur wohlhabend, sondern vor der Weltöffentlichkeit in einem Maße rehabilitiert waren, wie es 1945 niemand mehr für möglich gehalten hätte.

Über die Aufbaujahre der deutschen Wirtschaft kann man nicht reden, ohne an die Persönlichkeiten zu erinnern, die das Wirtschaftswunder verkörperten. Der Kreis der wirklich Einflußreichen war klein. Er umfaßte je nach Definition ein Dutzend, allenfalls zwanzig Akteure. Im Jahre 1962, als die Wundertäter im Zenit ihrer zweiten Karriere standen und das abermalige »deutsche Wirtschaftswunder« schon wieder zu Ende ging, bilan-

zierte Ralf Dahrendorf, damals noch Soziologieprofessor in Tübingen: »Die unbekannteste Führungsgruppe der deutschen Gesellschaft der Bundesrepublik ist die, die ihr zugleich mindestens äußerlich das Gepräge gibt: die wirtschaftliche Oberschicht, die als Schöpfer und Nutznießer des Wirtschaftswunders die neue Gesellschaft vor allem kennzeichnet.«¹¹

Die Wirtschafts- und Finanzgewaltigen der bundesdeutschen Gründerzeit, von A wie Abs bis Z wie Zangen, sind inzwischen fast alle verstorben und vergessen, und das, obwohl sie ein staunenswertes Stück Zeitgeschichte mitschrieben und sich darauf viel zugute hielten. Wer kann heute noch etwas mit Namen wie Heinrich Kost, Carl Wurster, Ulrich Haberland, Heinrich Nordhoff oder Willy H. Schlieker anfangen?

Daß das Lebenswerk dieser Wundertäter gerade eine späte, unvermutete und unreflektierte Renaissance erlebt und von Politikern aller Couleur in seltener Einhelligkeit, wenn auch höchst verschwommen, gepriesen wird, ist nur ein Grund mehr, sich der historischen Gestalten zu erinnern, ohne die der Wiederaufbau und das »Wirtschaftswunder« nun einmal nicht zu haben waren – im guten wie im schlechten. Ein Rezept für die Lösung der heutigen Krise ist daraus nicht abzulesen. Eines jedoch darf man aus dieser Geschichte lernen: Auch Wunder müssen gemacht werden.

Speers »Kindergarten« und die deutsche Kriegswirtschaft (1942 bis 1945)

Am Samstag, dem 24. Juni 1944, veranstaltete Albert Speer, der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, im oberösterreichischen Linz eine Heerschau seines eigenen Herrschaftsbereichs. Ihm lag daran zu beweisen, daß er nach seinem zeitweiligen politischen »Absturz« aus der Gnade des Führers und einer schweren Krankheit wieder auf der Höhe war. In dem beschaulichen Donaustädtchen versammelte er die Paladine der Rüstungsindustrie, Ausschußvorsitzende und eigene Mitarbeiter, insgesamt etwa 150 Personen. Um die gedrückte Stimmung der Versammlung zu heben, verbreitete Speer ungeniert »Phantasteereien« über die Zukunft, sprach von weiteren Rüstungssteigerungen in den nächsten Monaten und zeigte sich überzeugt, daß in den Betrieben noch immer Reserven bis zu 30 Prozent steckten.¹²

Als er sich nach dem Krieg daran erinnerte, erschrak er über die »fast grotesk wirkende Tollkühnheit, ernsthaften Männern den Gedanken einzureden, daß immer noch eine äußerste Anstrengung den Erfolg bringen könne«.¹³

Der verzweifelte Zweckoptimismus des Ministers täuschte niemanden über den Ernst der Lage hinweg. Am 6. Juni 1944, dem »längsten Tag« des Krieges, waren die Alliierten in der Normandie gelandet und hatten die zweite Front eröffnet, die Stalin immer wieder angemahnt hatte. Vierzehn Tage später begann die Rote Armee mit dreifacher Überlegenheit eine Offensive, die zehn Monate später mit der Einnahme Berlins endete. Seit Mai 1944 bombardierte die US Air Force die deutsche Treibstoffindustrie nicht nur nachts, sondern auch tagsüber. Der auf Hochtouren laufenden deutschen Kriegsmaschine drohte das Öl auszugehen.



Nina Grunenberg

Die Wundertäter

Netzwerke der deutschen Wirtschaft
1942-1966

eBook

ISBN: 978-3-89480-421-3

Siedler

Erscheinungstermin: April 2008

Von Speer bis Erhard – die Macher des Wirtschaftswunders

Während die meisten Deutschen nach 1945 damit beschäftigt waren, die Folgen des Krieges zu bewältigen, kümmerte sich eine kleine Gruppe von einflussreichen Männern um den wirtschaftlichen Wiederaufbau – und um den Fortgang ihrer eigenen Karrieren. Die bekannte Journalistin Nina Grunenberg erzählt die Geschichte dieser „Wundertäter“, ihren Aufstieg im Nationalsozialismus und ihre prägende Wirkung auf die Bundesrepublik.

„Arbeiten, anpacken, aufbauen“ – dieses Wort Josef Neckermanns war die Parole jener Männer, die Westdeutschlands Wirtschaft auf den Trümmern des „Dritten Reichs“ wieder aufrichteten. Nina Grunenberg hat erstmals ihre Geschichte aufgeschrieben. Die wirtschaftspolitischen Anfänge der Bundesrepublik erscheinen so in einem neuen Licht.

Die „Wundertäter“ – das waren selbstbewusste, kantige Gestalten, von den Erfahrungen des Krieges geprägt, zum Erfolg entschlossen. Die Tatsache, dass sie allesamt „Männer mit Vergangenheit“ waren, machte sie nach 1945 für den Wiederaufbau so wertvoll – und anfechtbar zugleich. Es war eben nicht das erste Mal, dass sie Karriere machten. Noch im Kaiserreich zur Welt gekommen hatten sie an der „Heimatfront“ für Hitlers Endsieg gekämpft. Nun arbeiteten sie am Wirtschaftswunder. Die Zahl der wirklich Einflussreichen war immer klein. Man blieb unter sich und pflegte die altbewährten Beziehungen.

Von A wie Abs bis Z wie Zangen – das Lebenswerk der „Wundertäter“ erfährt heute eine späte, unvermutete und unreflektierte Renaissance und wird von Politikern aller Couleur als vorbildlich gerühmt. Höchste Zeit also, sich der Hintergründe und tatsächlichen Gestalter des sogenannten Wirtschaftswunders zu erinnern, ohne die der wirtschaftliche Aufstieg nun einmal nicht zu haben war.

Die erste gut erzählte Geschichte des Wirtschaftswunders.